

LXVIII.

B a d e n.

Winkt nicht Baden mir dort mit den grauen Ruinen der
Berghdh,

Wo noch wandeln die Geister der alten Heroen im Mond-
licht?

Die du mit Matthiffon einft die bemoosten Trümmern der
alten

Beffe befangft, o Mufe, fo schön auch Echo die Ebne
Wiederhallet, fo viel dein Bild auch Herzen gewinnt,
Auch mich hat es entzückt, zum schöneren würden dich hier
noch

Diese Ruinen begeistern, zum schönern die reizende Gegend.
Nenbeck.

1788

Ich bin mit dem besten Willen
 zu Diensten, und werde mich
 sehr freuen, wenn ich Ihnen
 von dem Fortschritte der
 Arbeit berichten kann.
 Ich habe die Ehre zu sein,
 mit dem besten Willen,
 zu Diensten, und werde mich
 sehr freuen, wenn ich Ihnen
 von dem Fortschritte der
 Arbeit berichten kann.
 Ich habe die Ehre zu sein,
 mit dem besten Willen,
 zu Diensten, und werde mich
 sehr freuen, wenn ich Ihnen
 von dem Fortschritte der
 Arbeit berichten kann.

B a d e n.

Aus dem Lande Baden, diesem von der Natur mit Allem so reichlich gesegneten und von der Vorsehung mit weisen und vortreflichen Regenten beschenkten Erdtheile, habe ich in diesem Bande meinen Lesern schon einige Burgen vorgeführt. Ich bringe hier aber noch eine, vielleicht die schönste unter der Menge, welche dies Land aufzuweisen hat. Dem Badener wird das — hoffe ich — nicht unlieb seyn, und beim Nicht Badener möge mich meine Vorliebe für ein Land entschuldigen, das man nur einigermaßen zu kennen braucht, um es liebzugewinnen.

Die Burg Baden, das Stammhaus der noch blühenden erlauchten Fürstenfamilie, ist es, welche wir jetzt bestiegen wollen. Sie liegt eine Stunde von der Stadt Baden — bekannt durch ihre heilsamen Quellen — auf einem nördlichen Bergrücken, und ragt mit ihren Zinnen hoch aus Tannen und Hainbuchen hervor.

Für die Badegäste Badens ist sie eine der besuch-

testen Punkte, besonders seitdem der Oberhofmarschall von Montperny vor einigen Jahren Anlagen und Anpflanzungen anordnete, wodurch der ganze Spaziergang bequemer und freundlicher ward. Selbst für Reitende und Fahrende schlängelt er sich gemächlich aufwärts und bei einem unterirdischen Gange vorbei, der erst im Jahre 1807. entdeckt ward. Einer alten Sage zufolge soll dieser bis zum Kloster der Kapuziner in Baden geführt haben. Von einem ähnlichen zweiten Erdgange nach der benachbarten Burg Eberstein ist gleichfalls eine Tradition im Volke. Könnte man ihn auffinden, so dürfte es wohl die Vermuthung begründen, daß die Grafen von Eberstein die ersten Besitzer der Badener Burg waren.

Mit Ehrfurcht nähert man sich dem gothisch = gewölbten Vorthore der Feste. Auf der Spitze seines Bogens prangt, noch wohl erhalten, das Badensche Wappen in alter Form. In den Seitenwänden rankt Epheu. Lannen, Ulmen und Platanen legen sich aus den Fensterbogen und bilden über ihm ein köstliches Laubgewölbe. In schönster Perspektive, unter mannigfaltiger Beleuchtung, sieht man durch die Oeffnungen alle vier, in kurzen Zwischenräumen hinter einander folgenden Schloßthore.

Unweit des Vorthors führt rechts ein Weg um das Schloß herum, dessen Ruinen auf der Ecke gegen Mittag in der Höhe noch ungefähr 180 bis 200 Fuß

messen. Um die Ecke herum zeigt sich, halbverschüttet, der Eingang in den Glockenthurm der ehemaligen Schloß- oder St. Ulrichskapelle. Weiter zieht der Weg an einer schauerlich schroffen Felswand hin, neben und unter üppiger Vegetation des Epheus, Mooses, Waldkrauts und Gesträuchs, das selbst an den erstau- nenswürdigen Felsen auf der Mittagsseite sich anklam- mert. Auf diesem erhebt sich hier zu den Wolken der hohe, viereckige Thurm der majestätischen Bergveste, auf dessen Spitze an den Ecken kleine Wartthürme über die Mauer hervorspringen. Ihm gegenüber, auf der Fläche eines andern Felsens, ist jetzt unter einem Strohdache ein Ruheplatz errichtet, unter welchem man das Fundament eines ehemaligen Gebäudes entdeckte. Hier beging der letztverstorbene Großherzog Karl Frie- drich am 11. Aug. 1809. den Herrmannstag, als Namenstag des wahrscheinlichen Erbauers dieser Burg, durch ein frohes Mahl. Von da windet sich der Weg auf ungefähr anderthalb hundert steinerne Stufen den Felsen hinan, auf dessen Oberfläche eine Einsiedelei errichtet ist. Ob der wahre Einsiedler sich nicht lieber in verborgene Waldnacht flüchtet als hierher, wo die Welt in ihrer Herrlichkeit vor ihm ausgebreitet liegt, lasse ich dahin gestellt seyn; aber hier steht man auf dem Vorplatze eines der prachtvollsten Naturtheater. Links neben dem Mercuriusberge öffnet sich das Thal von Genesbach. Zu den Füßen breitet sich das wun-

derschöne Thal von Baden hin, nach seiner ganzen Ausdehnung, mit dem Kloster Lichtenthal, mit dem Schlosse und der Stadt Baden, mit ganzen Gruppen von reben-, wald- und ackerreichen Hügeln, die von dieser Höhe fast wie Maulwurfshäufen erscheinen, als wäre das Thal damit übersät. Rundum thürmt sich eine Kette von Hochbergen, die sich seltsam in einander verschieben. Gegenüber bietet brüderlich, auf dunkler Waldhöhe, der Thurm von Yberg seine Zinnen. Neben hin, durch eine Bergöffnung, schweift der Blick über das Bühler Thal, zu einem Theile des Rheinthal, nach der Seite von Straßburg. Ungleich breiter und länger, fast unübersehbar, ist die Fläche des Rheinthal, auf die man rechts, am Fremers- und Friesenberge hin staunend blickt. In vielfacher Windung, unter zahllosem Wechsel der Gruppen, schießen aus Tausenden von Wasserspiegeln des Rheins Lichtstrahlen herauf. Dicht vor den Füßen lagert, grau und grün bedeckt, in feierlicher Stille, das heilige Alterthum der Badener Burg. Nur in den Bergen ist das Leben der Natur ganz sichtbar, wie es nur für Bergbewohner ein Heimweh giebt. Aber auch hier ist der Reichthum niederdrückend, und nur wer diese Ruine allein, ohne Gesellschaft besucht, vermag lange bei dem Anschauen ihrer nahen und fernern Umgebungen zu verweilen.

Von der Einsiedelei abwärts führt ein kurzer Fuß

steig wieder in die Schloßruine. Durch das obere Thor tritt man ein. Sorglich ist der erhabene, Ehrfurcht gebietende Fels in den uralten Bauplan verwebt. Schauer ergreift das Gemüth bei dem Ausblick nach der Ulrichskapelle und zu den leeren unbedachten Fensterhallen des majestätischen Thurms. Schwindelnd sieht man aus den Fensterräumen des weiten Rittersaals in die Tiefe, auch nach den Thälern des Rheins und der Stadt Baden. Niedergestürzt sind die meisten Scheidewände, und die Fußböden der obern Gemächer; nirgends mehr eine Spur von Bedachung. Ein Rasenteppich mit wilderndem Gesträuch deckt den Schutt der Gemächer und Prachtsäle; nur noch von dem hohen Gemäuer ist er umfassen. Zwischen den innern Thoren verkündet, wie eine Inschrift, der dürre weiße Stamm eines dicken Ahorns einsam das Alter der Verwüstung. Rechts ist der Marstall, links der Eingang in das weite, noch wohl erhaltene Kellergewölbe. Manches schöne Gewölbe mag noch unter dem Schutte verborgen liegen. Die sichtbaren Gewölbe sind von römischer, in dem Mittelbau sind Partien von altgothischer (maurischer oder arabischer), und in dem Aufbau sind Theile von neugothischer Bauart. Dieses erklärt sich aus dem verschiedenen Zeitalter ihrer Entstehung.

Wer dem Schwindel nicht unterworfen ist, und wem es auf ein kleines Wagniß nicht ankömmt, der

Besteige die höchste Rinne des Schlosses, oder das Rondel, und er wird, wenn nicht für sein Herz, doch für das Auge, noch reichlichere Nahrung finden. Hier sieht man auch, von welchem bedeutenden Umfange die Ruinen sind, und die große Masse von Schutt, Steinen und Mauertrümmern zeugt laut, daß hier nicht der Wohnsitz gemeiner Ritter war.

Was der Mensch verläßt, das nimmt die Natur auf, und lieblich bekleidet sie die Zerstörung mit neuem Leben. Um das alternde Gemäuer hat sie hier den grünen Eppichschleier geworfen, und aus dem Moose des Gesteins grünt stolz die Fanne und die Röhren. Vom Fenstergesims herab streckt der Ahorn seine Arme, als sehne er sich weg vom kalten Steine zu einem warmen Leben.

In der That ist in diesen Trümmern, wo einst Schaaren von Rittern und Edeln zu der Fehde oder zu dem Belage aus dem Gau heranritten und in Prachtsälen schwelgten, eine so üppige Vegetation, daß man glauben möchte, die ewig freigebige Natur wolle nicht dulden, daß das Todte vom lebendigen Strahle des Lichts erhellt werde.

Die Burg Baden ist die Wiege des alten Fürstenhauses Baden, in welchem der hohe Geist der Zähringer noch fortlebt. Daß Markgraf Herrmann II., ein Enkel Herzogs Berthold I. von Zähringen, unter den Ahnherren dieser Familie der Erste war, der um das

Jahr 1074. auf Baden wohnte, und sich nach demselben nannte, ist außer allem Zweifel; ob er es aber selbst erbauet, oder schon in der mütterlichen Erbschaft erhalten hat, ist nicht wohl zu entscheiden, wenigstens ist es erst von der Zeit an erweitert, verschönert und ungemein befestigt worden. Vier Jahrhunderte hindurch residirten die nachfolgenden Markgrafen darin, bis Markgraf Christoph I., weniger aus Neigung als der Sicherheit halber, im Jahre 1479. seine Residenz in sein neues, in der Stadt Baden erbauetes Schloß, auf dessen Stelle noch das jetzige Schloß steht, verlegte. Die verlassene alte Burg überließ er seiner Mutter als Wittwenitzig. Noch zwei Jahrhunderte später war dieses majestätische Bergschloß ziemlich unterhalten, und sicher würden auch jetzt noch seine Zinnen und Hallen der Zeit trogen, hätte nicht im Jahr 1689. auch hier Louvois Nordbrennerfackel geleodert. Als nämlich im Jahre 1685. der pfälzische Kurfürst Karl Ludwig starb, und mit ihm die Pfalz-Simmernsche Linie erlosch, machte dessen einzige Tochter, die Herzogin von Orleans, Allodialerbschafts-Forderungen an die Länder ihres verstorbenen Vaters. So unerhört nun auch diese waren, so wurden sie doch von ihrem Schwager, dem Könige Ludwig XIV. unterstützt. Ihm stellte sich jedoch der große Bund entgegen, den Oesterreich, Schweden, Spanien und ein großer Theil der deutschen Fürsten schloß, und es

entstand ein Krieg, der die Gegenden des Rheins und der Pfalz in die traurigste Einöde verwandelte. Ludwig wußte nichts von allen den Gräueln, die in seinem Namen verübt wurden, und laut mißbilligte sie die französische Nation. Nur auf dem Namen Louvois, seines Kriegsministers, ruht das schmählige Andenken davon. Dieser Mensch, dem im südlichen Deutschland noch eben so geflucht wird, wie im nördlichen dem Tilly, gab den satanischen Befehl, die ganze Rheingegend mit Feuer und Schwert zu verheeren, was auch auf eine so schreckliche Weise geschah, daß die Spuren davon noch jetzt auf mehreren Punkten zu finden sind. Ein solches trauriges Denkmahl ist auch die Burg Baden. Mit der Stadt Baden wurde sie ebenfalls zerstört, und liegt seitdem in Trümmern. Wenn man die Reste alter Raubschlöffer erblickt, die in längstvergangenen Jahren der Grausamkeit und dem Despotismus zum Asyl dienten, so sieht man mit Wohlgefallen auf ihre Ueberreste, die der allgemeinen Sicherheit wegen zerstört wurden. Hier aber mischt der Gedanke, daß edle gute Menschen auf jener nun verödeten Höhe wohnten, einen trüben Schatten von Trauer in das Nachdenken, mit dem man sie betrachtet, und man möchte dem Unholde fluchen, der diese schöne Wohnung in eine Dede umwandeln ließ.

Unterhalb des Schlosses, gegen das Dorf Balg hin, bemerkt man noch viele Reste von alten Mauern.

Wohnungen für Angehörige und Diener der Herrschaft;
auch Oekonomiegebäude, Stallung u. dergl. mögen
hier gestanden haben.

* * *

Schöpfli's vortreffliche *Historia Zaringo-Badenfis*;
die Geographisch; statistisch; topographische Beschreibung des
Kurfürstenthums Baden, 1ster Band, Karlsruhe 1804. 8.
Klübers Beschreibung von Baden bei Rastadt, 2 Theile,
Lüdingen. 1810. 8.; und Baden mit seinen Heilquellen und
Umgebungen, von A. Schreiber. Heidelberg 1811. 8.
habe ich hier benutzt. Im erstern Werke, Theil 2. S. 278,
sind drei Prospekte des alten Schlosses aus dem Jahre 1764.
In Merians Topographia Sueviae ist eine Ansicht der
Stadt Baden, worauf man in der Ferne die Ruinen der Burg
erblickt. Auch giebt es noch von Schaffroth zwei kleine
Blätter, die Morgen; und Abendseite des Eingangs in das
Schloß darstellend.

